Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 34 (1956)

Heft: 12

Artikel: Ein grosser Papst

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirche, die Präfation, anstimmt, legt er die kleine runde Kopfbedeckung, den violetten Pileolus, weg. Eingetreten durch die Präfation in das Allerheiligste der Opferfeier, vollzieht sich nun alles in der schlichten Gehobenheit der gewöhnlichen Meßfeier. Ja, der bischöfliche Opferpriester nennt sich beim Memento im Angesichte des ewigen Königs selbst einen unwürdigen Diener, für den er die Opfergaben darbringt. Bis zum Friedenskuß ist keine Abweichung vom gewöhnlichen Hochamt festzustellen. Diesen erteilt der Bischof nicht nur dem Presbyter assistens, sondern der ganzen höhern Assistenz. Nach der Kommunion wäscht sich der Bischof mit der Mitra auf dem Haupte die Hände, liest den Kommunionvers und singt nach dem «Dominus vobiscum» das Schlußgebet. Hierauf erteilt er mit Mitra und Stab singend den Pontifikalsegen, beginnt auf der Evangelienseite das letzte Evangelium zu beten, das er auf dem Weg zum Thron vollendet. Dort angekommen, legt er die heiligen Gewänder ab, wäscht sich die Hände und zieht die Cappa magna oder die Mozzetta wieder an und verrichtet in der Mitte des Chores seine Danksagung. Beim feierlichen Auszug aus der Kathedrale kommt nochmals die innige Verbundenheit des Bischofs mit seinen Gläubigen zum Ausdruck, indem er segnend durch ihre Reihen schreitet, ganz seines hohen Amtes waltend. Als Pontifex, Brückenbauer hat er im heiligen Opfer für die ihm anvertrauten Schafe eine Brücke zu Gott geschlagen, mit seinem hohepriesterlichen Segen möchte er ebenfalls als Vermittler zu Gott wirken.

P. Placidus

Ein großer Papst

Am 31. Mai 1957 jährte sich zum hundertsten Male der Geburtstag Papst Pius' XI. In diesem Oberhirten von hoher Weisheit und großer apostolischer Tatkraft war der Kirche einer der bedeutendsten Päpste aller Jahrhunderte beschieden. In den siebzehn Jahren seines Pontifikates (1922—1939) wurde keines der weiten Gebiete, die der Obsorge eines Papstes anvertraut sind, außer acht gelassen. Während noch unter den unmittelbaren Vorgängern Pius' XI. zwischen mehr politisch-diplomatischen einerseits und innerkirchlich orientierten Päpsten anderseits unterschieden wurde, vereinigte dieser Statthalter Christi beide Richtungen in seinem Wirken. Das sollte nicht von ungefähr kommen, zumal der Werdegang dieses Hohenpriesters von grundverschiedenen Tätigkeiten gekennzeichnet war. Hatte sich auch der weitaus größte Teil seines Lebens in stiller Gelehrtenarbeit abgewickelt, so sollte der zukünftige Papst doch noch einige Jahre vor seiner Erhebung auf den Stuhl Petri mit zwei ganz andersgearteten Aufgaben vertraut werden. Daraus erklären sich auch die charakteristischen Züge seiner Regierung.

Hohe Gelehrsamkeit

Seit den Tagen Benedikts XIV. († 1758) zierte kein so überragender Gelehrter mehr den päpstlichen Thron, wie es 1922 von neuem der Fall werden sollte. Der zu Desio in der Erzdiözese Mailand als Sohn des Fabrik-

direktors Ratti geborene Achilles konnte schon früh mit seinen Studien beginnen. Bei seiner Priesterweihe zählte er noch keine 23 Jahre. Kurz vorher zog er zur Vollendung seiner Studien nach der Ewigen Stadt, von wo er wenige Jahre später als dreifacher Doktor heimkehren sollte. Nach kurzer Lehrtätigkeit am Priesterseminar der lombardischen Metropole bewarb er sich 1888 um Aufnahme unter die Doktoren der Ambrosiana, die ihm sogleich zuteil wurde. Während eines Vierteljahrhunderts wirkte er nun an dieser weltberühmten Mailänder Bibliothek, zuerst als Skriptor (Unterbibliothekar) und seit 1907 als Präfekt. Nicht nur die Betreuung der Bücherschätze und Neuordnung der illustren Gemäldegalerie waren hier sein Werk, sondern nicht weniger auch die Herausgabe bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten. An erster Stelle sind die drei mächtigen Quartbände (2 bis 4) der «Acta ecclesiae Mediolanensis» zu nennen. Zahlreiche Beiträge aus seiner Feder finden sich in vielen wissenschaftlichen Zeitschriften Europas. Dank seines einzigartigen Gedächtnisses erwarb er sich ein sehr ausgedehntes, fast enzyklopädisches Wissen. Dazu leisteten ihm auch seine Sprachkenntnisse große Dienste. Schon in jungen Jahren übersetzte er eine Schrift des deutschen Kirchenmusikers Franz Witt ins Italienische.

In Rom hatte man schon längst die Verdienste des hervorragenden Leiters der Ambrosiana schätzen gelernt. So konnte es nicht ausbleiben, daß man die erste Gelegenheit wahrnahm, ihn nach Rom zu berufen. Im Jahre 1911 gewährte Pius X. dem damaligen Präfekten der vatikanischen Bibliothek, P. Franz Ehrle SJ, den Rücktritt, damit er sich intensiver seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen könne. Da aber der einstige Kardinalstaatssekretär Rampolla mit dem Rücktritt P. Ehrles nicht einverstanden war, wurde Msgr. Ratti vorderhand nur Vizepräfekt. Erst nach Rampollas Tode konnte ihm Pius X. im August 1914 das Amt des Präfekten übertragen.

Alljährlich führten ihn große Studienreisen an die bedeutendsten Bibliotheken Europas: von Budapest bis Oxford, von Paris bis Riga. Gerade diese Tatsache trug ihm bei seiner Papstwahl besondere Sympathien ein. Mit Nachdruck vermerkte die britische Presse, der Neuerwählte sei einer der ganz wenigen Päpste, die schon einmal englischen Boden betreten hätten.

Begreiflicherweise war nach der Papstwahl jede Möglichkeit zu ausgedehnten Studien erschöpft. Während noch zwei Jahrhunderte vorher Benedikt XIV. auch als Papst gelehrte Werke von großem Ausmaße verfassen konnte, erlaubte die viel geschäftigere Zeit des 20. Jahrhunderts solches schlechthin nicht mehr. Wohl saß Pius XI. noch manche Stunde der Nacht in seiner Privatbibliothek hinter gelehrten Werken, doch diese Studien dienten in erster Linie zur persönlichen Orientierung, die ja dem obersten Lehrmeister der Kirche unerläßlich ist. Nichtsdestoweniger erlosch sein persönliches Interesse am Fortschritt der Wissenschaft keineswegs. Noch kurze Zeit vor seinem Tode ließ er zum Beispiel die Korrekturbogen des ersten Bandes der großen Caesarius-Ausgabe an sein Krankenbett bringen. Zu jener Zeit gab nämlich der gelehrteste Benediktiner unseres Jahrhunderts, Dom Germain Morin aus der belgischen Abtei Maredsous, die Schriften des heiligen Caesarius von Arles neu heraus. Mit seinem einzigartigen Spürsinn hatte dieser Mönch hervorragende Entdeckungen auf dem Gebiet der Väterkunde gemacht und erfreute sich bei der Gelehrtenwelt höchsten Ansehens.

Begreiflicherweise gehörte Dom Morin schon längst zum näheren Bekanntenkreis des elften Pius, und so verstand es sich von selbst, daß er den ersten Band seiner Caesarius-Ausgabe dem großen Gönner auf dem päpstlichen Stuhle widmete.

Trotzdem mag es erstaunen, daß die eigentliche kirchliche Wissenschaft von diesem gelehrten Papste unerwartet wenige Antriebe erhalten hat. Unvergleichlich Größeres wirkte in dieser Hinsicht Papst Leo XIII. durch die von ihm geförderte Erneuerung der Scholastik und die von ihm grundgelegte Soziallehre. Umgekehrt läßt sich jedoch sagen, daß Pius XI. von der äußeren Seite her der Wissenschaft und Kunst Dienste leistete wie seit Jahrhunderten kein Papst mehr. So galt das römische Doktorat diesseits der Alpen bis zur Studienreform Pius' XI. sehr wenig, und es bleibt für immer das Verdienst dieses Papstes, dem unleugbaren Mangel tatkräftig abgeholfen zu haben. In vielen Ansprachen und Verordnungen sowie in der Förderung oder Neuerrichtung zahlreicher wissenschaftlicher Institute zeigte er sich als sorgender Hüter ehrwürdiger Tradition. Mit geradezu königlicher Freigebigkeit begegnete er allen Anforderungen zur Pflege von Kunst und Wissenschaft. Mochte auch die vatikanische Bibliothek im Zentrum seines Interesses bleiben, so durften gleichwohl nebst dieser noch zahlreiche andere Institutionen in schönen und wertvollen Neubauten seine Förderung erfahren. Man erinnere sich nur an die herrliche vatikanische Pinakothek.

Apostolische Tatkraft

Es wäre eine irrige Meinung zu glauben, dieser große Gelehrte hätte nur für Bedürfnisse von Kunst und Wissenschaft Verständnis gehabt. Schon in den ersten Jahren seines Bibliothekarenamtes übte er in Mailand eine außerordentlich intensive Seelsorgstätigkeit aus. Nebst seinem Wirken als Kaplan bei den Abendmahlsschwestern hielt er auch anderswo zahlreiche Predigten und Vorträge, sammelte die verwahrloste Straßenjugend zum Religionsunterricht, gründete einen katholischen Lehrerinnenverein, leitete die Studentenkongregation und nahm sich besonders der deutschen Gesellen und Dienstmädchen an. 1898 hielt er in S. Giuseppe die deutschen Fastenpredigten. Mit dieser sehr unvollständigen Aufzählung soll einzig darauf hingewiesen werden, wie sehr Dr. Ratti sich seiner priesterlichen Verpflichtungen bewußt blieb.

Aus seinem im Vatikan ruhiger verlaufenden Gelehrtenleben während des Ersten Weltkrieges wurde er am 25. April 1918 plötzlich herausgerissen. Papst Benedikt XV. hatte ihn zum Apostolischen Visitator Polens ernannt. Uneingeweihte Kreise wunderten sich sehr über diese Wahl des Heiligen Vaters. Doch wer mit den vatikanischen Verhältnissen näher vertraut war, wußte längst, daß der geniale Kardinalstaatssekretär Gasparri diesen gelehrten Priester in allen wichtigen diplomatischen Fragen zu Rate gezogen hatte. Msgr. Ratti erfüllte trotz mancher Anfeindungen in jener revolutionären Zeit seine Aufgabe so taktvoll, daß die polnische Regierung den Papst bat, diesen Visitatoren dem Lande als Nuntius dauernd zu überlassen. Damit begann für ihn eine dunkle Leidensnacht, die den Prälaten im Streite der Parteien in ein Meer von Kränkungen versenkte. Doch auch hier siegte die

Wahrheit. Schon nach kurzer Zeit würdigte die Presse des Landes das gerechte Vorgehen des päpstlichen Nuntius. Leider sollte das segensreiche Wirken in Polen schon bald ein Ende finden.

Im Februar 1921 hatte in Mailand der eines Ambrosius und Karl Borromäus würdige Kardinal Ferrari seine Augen für immer geschlossen. Bereits im nächsten Monat war der Nachfolger bestimmt. Es sollte kein anderer sein als der polnische Nuntius. Unter dem allgemeinen Bedauern jenes Volkes, das ihm zum Abschied herzliche Kundgebungen veranstaltete, verließ er Polen, wo er kaum drei Jahre zugebracht hatte. Mit zwei anderen Bischöfen erhielt er am 13. Juni des gleichen Jahres das rote Kardinalsbirett. Dabei sagte Benedikt XV. halb lächelnd, halb ernst: «Heute wurde reichlich Rot ausgeteilt, bald wird man einem von euch Weiß erteilen.»

Keine acht Monate später ging dieses prophetisch anmutende Wort in Erfüllung. Am 6. Februar 1922 bestieg der Kardinal-Erzbischof von Mailand den Stuhl Petri. Damit war der Kirche ein überaus tatkräftiger Oberhirt geschenkt. Der bedeutendste aller Papsthistoriker, Ludwig von Pastor, führt in seinen Tagebüchern ein sehr bemerkenswertes Zeugnis zu dieser Wahl an: «Der Konklavemarschall, Fürst Chigi, erzählte mir, er habe 4 Päpste unmittelbar nach ihrer Wahl gesehen. Leo XIII. habe man die größte Nervosität angemerkt; Pius X. sei in seiner Demut vollständig außer sich gewesen; Benedikt XV. war auch tief bewegt; Pius XI. aber habe seine Gefühle vollständig bemeistert und blieb gerade so ruhig und gemessen wie vorher.» — Besonnene Ruhe und Vorsicht des Urteils sollten diesen Papst in seiner Tatkraft nicht etwa hemmen, sondern im Gegenteil zu um so intensiverem Wirken anspornen. Sein größtes äußeres Werk ist unbestreitbar die Einigung mit Italien, die Lösung der Römischen Frage im Jahre 1929. Seit dieser Zeit ist der Vatikan wieder ein Eigenstaat mit dem Papst als Souverän. Ein Beweis für das päpstliche Ansehen darf auch in der Tatsache erblickt werden, daß in der Regierungszeit Pius' XI. Konkordate mit 13 Nationen Europas geschlossen wurden. Damit war wohl erst ein äußerer Rahmen geschaffen, aber um so intensiver konnte sich nun die innerkirchliche Tätigkeit entfalten. Zeugnis davon geben die Rundschreiben über die Familie, die Jugenderziehung, die Sozialreform und über das Priestertum. Mit apostolischem Freimut verwarf er große Häresien unserer Tage, wie Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus in eigenen Rundschreiben, unter denen vor allem das letzte an Deutlichkeit und Schärfe der Formulierung nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Der schönste und wertvollste Ehrentitel für diesen Nachfolger des Apostelfürsten ist gewiß der eines Missionspapstes. In den Biographien über Pius XI. nehmen die Berichte über sein Wirken zugunsten der Weltmission den größten Raum ein, so daß es ganz und gar unmöglich wird, hier auch nur ein Minimum aufzuzählen. Nicht nur in den fernen Ländern, zuerst in der Heimat sollte durch die katholische Aktion auch die Laienwelt miteinbezogen werden für das Wirken im Reiche Christi.

Auch die religiösen Orden fanden in diesem Papst einen großen Gönner. Das fällt bei den Kardinalsernennungen auf, wo Jesuiten, Serviten, Salesianer, Karmeliten und Benediktiner zu Ehren kamen. Gerade die letzteren durften immer von neuem das päpstliche Wohlwollen erfahren. Begreif-

licherweise fühlte sich der einstige Bibliothekar in besonderer Weise zu diesen Hütern heiliger Überlieferung hingezogen. Nach seiner Erhebung zum Kardinal-Erzbischof von Mailand verbrachte Msgr. Ratti einen ganzen Monat auf dem heiligen Berg des Abendlandes, auf Monte Cassino, im Heiligtum St. Benedikts, um sich dort auf sein Hirtenamt vorzubereiten. Als Papst ernannte er etliche Benediktiner zu Bischöfen. Unter den von ihm Ernannten stehen noch heute diejenigen von Assisi, Passau und Kopenhagen ihren Diözesen vor.

Nicht nur wegen der persönlichen Vorzüge seines Trägers, sondern auch dank seiner Leistungen und Ergebnisse auf sämtlichen Gebieten, darf dieses Pontifikat als eines der bedeutendsten der Kirchengeschichte gelten.

P. Wolfgang

Theodor Scherer-Boccard

Unter den Persönlichkeiten, die den Lauf der schweizerischen Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert wesentlich mitbestimmten, gebührt Graf Theodor Scherer-Boccard ein erster Platz. Im «Schloßhof» an der Brücke zu Dornach am 12. Mai 1816 geboren und am 6. März 1885 im väterlichen Haus «Kreuzacher» zu Solothurn gestorben, entfaltete sich das Leben des großen Katholikenführers — der engeren Heimat entwachsend — zu abendländischer Bedeutung.

Von Dornach, wo das romantische Birstal seine glücklichen Jugendjahre prägte, führte der Lebensweg über Olten nach Solothurn. Hier besuchte Theodor unter Leitung geistlicher Professoren das Gymnasium und Lyzeum. 1833 wurde er Jesuitenschüler zu Freiburg. Er studierte vor allem Mathematik und Physik, Natur- und Kirchenrecht und übte sich fleißig in der französischen Sprache.

Nach ernster Prüfung entschied sich Scherer für die politische Laufbahn. Der hochtalentierte Student wagte sich bereits mit 20 Jahren an die Öffentlichkeit, und zwar mit einer neuen Zeitung: «*Die Schildwache am Jura*». Er mußte jedoch bald erfahren, daß wer der guten Sache dient, auch bereit sein muß, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden. Als überzeugter Anhänger der konservativen Richtung und mutiger Verfechter der kirchlichen Rechte bekam er es mit der radikalen Solothurner Regierung zu tun, die sich nicht scheute, Fortschritt und Freiheit mit dem Polizeiknüttel zu «fördern». Am 6. Januar 1841 wurde Scherer verhaftet und ins Gefängnis geworfen, wo er ernsthaft erkrankte. Auf Ansuchen des Arztes wurde der Patient dem Stadtspital überwiesen, wo er die aufopfernde Pflege der Barmherzigen Schwestern schätzen lernte. Im geliebten Birstal hoffte Scherer in der Folge, seine geschwächte Gesundheit wiederherzustellen. Aber da erreichte ihn ein Eilbote, der ihn aufforderte, den Kanton sofort zu verlassen, da er «durch Urteil des Amstgerichtes dem kriminellen Verhörrichter zur Spezial-Untersuchung überwiesen sei». Umsonst suchte der Flüchtling